Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 43 — München / 2. Jahrgang — 29. Oktober 1915

1915 Wochenkalender (5676) תרעו	Oktob.	Marcheschwan מרחשון	
			חיי שרה Gottesd.:
Samstag	30	22	Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 5.40
Sonntag	31	23	
	Nov.		
Montag	1	24	Fasten ש"ב
Dienstag	2	25	
Mittwoch	3	26	
Donnerstag	4	27	
Freitag	5	28	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 4.45 Herzog Rud.-Str. 4.40

Inhalt:

„Den Ostjuden ihr Recht!“

Wir geben im folgenden eine Darstellung des Gedankenganges einer Schrift Dr. Nathan Birnbaums, die unter dem obigen Titel nach manchen Schwierigkeiten von Seiten der österreichischen Zensur soeben in dem rührigen Wiener Verlag R. Löwit erschienen ist. Wir stören absichtlich bei der Inhaltsangabe den Zusammenhang der festgeketteten Beweisführungen nicht mit kritischen Glossen. Wir glauben dies dem Ernst und der Bedeutung dieser Abhandlung schuldig zu sein. Der Geist der unbedingten Herausforderung im besten Sinne, der alle Birnbaumschen Aufsätze durchzieht, wird auch in dieser Veröffentlichung als der schöne, das Birnbaumsche Wesen ausmachende Grundzug erkannt. Auch nicht die durchgreifendste Zusammenraffung der antinationalen jüdischen Kräfte wird imstande sein, dem straffen Aufbau seiner Lösung der Ostjudenfrage irgend etwas von gleichem Belang entgegenzusetzen. Nach der gründlichen Lektüre seiner Schrift kann man getrost darauf verzichten, sich durch alle die zahlreichen, „diplomatisch“ sein wollenden und im grunde so kraft- und wirkungslosen Artikel in den allgemeinen Tageszeitungen und Zeitschriften durchzuarbeiten. Denn während diese ganze verantwortungslose Publizistik, die jetzt fast täglich neue, den Leser verwirrende Aufsätze über die Ostjudenfrage bringt, zumeist Produkt der Stimmung oder des beiläufigen „Mitredenwollens“ ist, haben wir an der Broschüre Birnbaums die destillierte, nur sich selbst bedeutende Arbeit eines Mannes, der sein ganzes Leben dieser wichtigsten Frage des jüdischen Schicksals gewidmet hat; eine Schrift, deren Verfasser sich bis zum Letzten für sie verantwortlich fühlt.

Der einzige Wunsch, den wir hier wohl im Sinne mancher Leser der Broschüre aussprechen wollen, ist der: daß es Birnbaum gegeben sein möchte, von der theoretischen Erörterung der Frage recht bald zu der Darstellung der praktischen Durchführung seines Programms überzugehen. Wir wissen, daß heute dazu noch nicht die Zeit gekommen ist, aber wir alle harren mit Ungeduld des großen, entscheidenden Augenblicks, wo die akademische Frage Fleisch und Blut zu werden beginnt.

* * *

Im Großen gesehen bietet der gegenwärtige Krieg folgendes Bild: die Aktionen der Zentralmächte tragen den Charakter der Ausstrahlung, während sie selbst, die Zentralmächte, an fast allen Grenzen ihres gemeinsamen Territoriums von einwärts drängenden Kräften umklammert werden. Diese beinahe wie ein Symbol wirkende Erscheinung muß ihre tieferen Gründe haben. Die von der Entente ausgegebene Parole des „Antimilitarismus“ und des Kampfes gegen die „Reaktion“ reicht zur Erklärung der Kräfteverteilung in diesem Kriege nicht aus, ist sogar in Hinsicht auf Rußland geradezu lächerlich. Auch die Angst vor der gefährdeten Sicherheit der Ententemächte ist ein seichtes Argument zur Erklärung der politischen Mächtegruppierungen dieses Krieges. In Wirklichkeit trieb das unheimliche Rätsel, das die Schmucklosigkeit, Besonnenheit und kühle Friedfertigkeit der deutschen Seele dem Lateiner, Slaven und Briten aufgibt, zu diesem Völkerzwist. Und Österreich reizte durch seine Völkerstaatnatur die Begehrlichkeit seiner Nachbarn, denen jedes Verständnis für den nichteinheitlichen Völkerstaat und seine hohe Mission innerhalb der europäischen Völkerschaften fehlt. Aber wie sehr Europa und dadurch mittelbar auch die ganze Menschheit gerade des Ernstes und der Festigkeit des deutschen Geistes und des werdenden idealen Nationalitätenstaates Österreich bedarf, das erkennen die Ententemächte nicht. „Wenn alle diese hoffnungslosen in sich selbst verliebten

Völker rings um Deutschland, die jetzt Gift und Galle speien, nur ahnen könnten, wie nötig ihnen diese Deutschen in ihrer Mitte sind! Wie gut das von der Vorsehung ist, daß sie dieses Volk unter sie gesetzt hat!" Und was Österreich anlangt, so führt es gegen Rußland und Italien keinen Zufallskrieg, sondern den Kampf für die Idee der Völkerbefreiung. Nirgends sind so viele ernste Tendenzen vorhanden, die Idee des Staates, losgelöst vom Nationalen, durchzuführen als in Österreich.

*

Der Sieg Deutschlands und Österreichs wird auch jenen Völkern zu Gute kommen, die in den Zeiten der Bedrängnis sich als ihre treuen Anhänger erwiesen. Daß zu diesen das Volk der Ostjuden gehört, ist über allem Zweifel erhaben. Nun sind über die Ostjuden ziemlich fehlerhafte, ja geradzu falsche Vorstellungen verbreitet. Diese Unklarheiten und Fälschungen fließen aus drei Quellen: 1. aus dem Vorurteil gegen den jüdischen Stamm überhaupt, 2. aus den Mitteilungen gegensätzlich interessierter Heimatsgenossen (z. B. der Polen) und 3. aus den Darstellungen, welche die Westjuden von ihren östlichen Stammes- und Glaubensgenossen — „von denen sie so weit abgekommen sind, daß sie sich kaum über sie zu informieren, geschweige sie richtig zu beurteilen verstehen" — zu geben pflegen. Besonders ist gegen den Umstand zu protestieren, daß jeder „Fadian" heute im Namen der europäischen Zivilisation das Recht zu haben glaubt, über die Ostjuden den Stab zu brechen. Die Tatsache, daß sich ohne große Fehlerquelle behaupten läßt, daß jeder in Deutschland und Frankreich wohnende Bürger als Deutscher und Franzose qualifiziert werden darf, kann nicht einfach auf russische Verhältnisse übertragen werden. Ebenso wäre es falsch, die Ostjuden als eine Nurglaubensgemeinschaft nach dem Muster der westjüdisch-liberalen Ideologie zu behandeln. Denn erstens gibt es (bedauerlicherweise) eine religiös indifferente national-jüdische Intelligenz und zweitens wäre auch eine durchaus religiöse Ostjudenheit noch kein Beweis für ihre Nurglaubensgemeinschaft. Der ostjüdischen Kultur gebricht es an nichts, was zu den entscheidenden Merkmalen eines Daseins gehört. Auch nicht an der Sprache. Eine nur im Gefühl begründete, in nichts Tatsächlichem haltbare Voreingenommenheit macht aus dem Jidischen ein verdorbenes Deutsch, Kauderwelsch, Jargon usw. In Wirklichkeit ist Jidisch kein deutscher Dialekt, sondern eine aus Mittelhochdeutsch, Hebräisch-Aramäisch und Slawisch entstandene, dem Englischen vergleichbare Mischsprache. Das Jidische als Beweis ostjüdischer Deutschtumsvertretung zu mißbrauchen, liegt bei den wahrhaft inneren Sympathien der Ostjuden für die Deutschen kein Anlaß vor. Das hieße diese inneren Berührungspunkte entwerten. „Die Ostjuden sind keine Deutschen, ebensowenig wie sie Russen oder Polen sind. Sie sind nichts von dem, als was sie eine dreifach gefälschte Information seit Jahrzehnten der Öffentlichkeit einredet. Sie sind ein Volk, den anderen Völkern kongruent und kommensurabel. Sie fordern zu denselben Fragen heraus, die eben Völker Völkern und Staaten aufzuerlegen pflegen. Was bedeuten wir für euch? Was ihr für uns? Wie sollen wir uns demnach zueinander stellen?"

*

Die Wahlverwandtschaft zwischen Deutschen und Juden trotz aller nationalen und rassenmäßigen Verschiedenheiten, trotz aller Gegensätze des Temperaments, des Gemütes, des Lebensrythmus und des arbeitenden Geistes, liegt tief begründet in der ethischen Verankerung beider Volksseelen. Daß diese Freundschaft bisher ziemlich einseitig war, entwertet sie nicht. Gerade nach diesem Krieg wird sich eine entgegenkommende Haltung Deutschlands gegen die Ostjuden reichlich belohnen. Denn die Bedeutung der Ostjuden für das deutsche Wirtschaftsleben liegt auf der Hand. Allerdings darf sich Deutschland seinen Blick nicht durch allerlei Suggerierungen trüben lassen. Das Verkehrteste wäre es, wenn Deutschland aus den Ostjuden eine Art „zweiter Auflage" der deutschen Juden machen würde. Damit wäre den Juden wie den Deutschen der größtmöglichste Schaden angetan (Vergl. dazu den folgenden Artikel!).

Das Verhältnis der Ostjuden zu Österreich ergibt sich aus dem Wesen dieses Staates. Während schon die westösterreichischen Juden ein viel komplizierteres Gebilde als die deutschen Juden darstellen, (insofern sie, ohne ein eigenes spezifisch jüdisches Kulturleben zu besitzen, als drittes bezw. viertes Volkselement von den anderen zu einer höchst schwankenden Stellung verurteilt werden), so ist hinsichtlich der eigentlichen Ostjuden (in Galizien und der Bukowina) kein Zweifel möglich, daß sie ein Recht darauf besitzen, als selbständiges Volk neben allen anderen österreichischen Völkern zu existieren. Dabei droht keine Gefahr, daß die Juden zu „üppig" werden. Alles Unzulängliche der bisherigen Verhältnisse entspringt im Gegenteil aus der Anonymität des jüdischen Kultur- und Volksdaseins, aus der Nichtanerkennung einer jüdischen Nation in Österreich.

Hinsichtlich des Verhältnisses der Ostjuden zu den Polen bleibt die Zeit abzuwarten, in welcher den Polen wieder die Vernunft kommt und sie begreifen lernen, daß eine Anerkennung der jüdischen Nation nicht mit ihrem eigenen Ruin in irgend einem logischen Zusammenhang steht.

Die Ostjudenfrage und die Emanzipation der Juden in Deutschland

Wir entnehmen diese höchst interessanten Ausführungen der in dieser Nr. ausführlich besprochenen Schrift Dr. Nathan Birnbaums: „Den Ostjuden ihr Recht!"

Nichts ist unrichtiger, als der weitverbreitete Aberglaube, daß sich die heutigen Ostjuden ganz oder ungefähr in derselben Lage befinden, in der sich die deutschen Juden vor beiläufig hundert Jahren befanden, daß sie demselben Prozesse entgegengehen, in den diese damals eintraten. Die deutschen Juden des zu Ende gehenden achtzehnten und des ersten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts lebten in Zwerggemeinden, fast durchaus als Händler und im Dunstkreis einer Zeit, in der die nationalen Bewegungen am Anfange und noch mit der ganzen Geradlinigkeit des Weltbürgertums ausgestattet waren, in einer Zeit überdies, in der die Religion in ihrer innerlich organisierenden und erhaltenden Kraft nachzulassen begann. Sie konnten daher das Gefühl einer großen lebendigen jüdischen Volks- und Massengemeinschaft nicht kennen, und konnten andererseits auf der Linie des bewußten Nationalismus noch nicht bis zu ihrem eigenen Volke vordringen. Auf sie mußte das Drüben einer breiten, einheitlichen, nationalen Gemeinschaft mit großer Anziehungs-

kraft wirken, zumal außerdem neue und günstige Erwerbskonjunkturen wirkten. Die heutigen Ostjuden dagegen sind nur zum kleineren Teil Händler, sonst aber eine große Masse arbeitender Kleinbürger und Proletarier und für Masse ist niemals und nirgends der Weg zum allgemeinen Aufstieg, die allgemeine Lockung des Reichwerdens gegeben. Sie sind durch viele hunderte Jahre an das Zusammenleben in volkreichen Gemeinden — gerade in den letzten Jahrzehnten mit immer steigenden Riesenziffern — gewohnt und haben in diesen Gemeinden und Massenkonzentrationen ihr uraltes, ohnehin reiches und ganz besonders eigenartiges Volksleben weiter entwickelt. Auch standen sie nicht allein als „andere" einer einheitlichen Nation, sondern einer Mehrheit von Völkern gegenüber, konnten sich so das Gefühl und Bewußtsein der eigenen selbstverständlichen Volkszusammengehörigkeit nicht nur erhalten, sondern durch neue Schöpfungen von Formen und Werken noch festigen und hatten Zeit, bis zur Erkenntnis dieser Volkszusammengehörigkeit als Grundlage für Forderungen und Bewegungen vorzudringen. Und vergißt man vor allem nicht, daß ihre nationale Gemeinschaft im wesentlichsten Maße auf der unvergleichlichen Konsistenz des jüdischen Glaubenslebens der Massen beruht — die Intelligenz, bei der sich übrigens schüchterne Anzeichen religiöser Einkehr zeigen, kann daran nichts ändern —, so ist das Bild fertig: Das Bild eines Volkes, das sich von den deutschen Juden der Emanzipationszeit durch einen starken jüdisch-volklichen Instinkt und Besitz unterscheidet.

Und noch eine Erwägung spricht gegen den Versuch, aus den Ostjuden, sofern und soweit sie der Kriegsausgang in den Herrschaftsbereich des Deutschen Reiches bringen sollte, eine zweite Ausgabe deutscher Juden zu machen. Wenn nämlich für die Millionen neu hinzukommender jüdischer Reichsangehöriger tatsächlich die Losung zur Geltung kommen könnte: Werdet deutsche Juden — so müßte das beginnende Hindernisrennen nach diesem Ziele Erscheinungen zeitigen, die ganz und gar nicht nach dem Geschmacke des deutschen Volkes wären, seinem nationalsten Interesse zuwiderliefen. Man braucht nur ein wenig zurückund um sich zu blicken, zu sehen, wieviel Ruhe und Maß, Gediegenheit und schöpferische Kraft auf beiden Seiten es gekostet hat, bis auch nur das heutige, noch immer etwas problematische Gleichgewicht im Verhältnis zwischen den deutschen Juden und dem deutschen Volke erzielt wurde, um zu erkennen, wie ganz besonders gefährlich es wäre, gegenüber den Ostjuden die gleiche Methode anwenden zu wollen, die man gegenüber den heimischen Westjuden angewendet hat. Handelt sich's doch da nicht um eine unbedeutende Gruppe, sondern um Millionen, nicht um Leute, die, wenn auch isoliert, doch schon über ein Jahrtausend mit den Deutschen zusammengelebt haben, sondern um ein Volk, daß sich fern vom deutschen Volk entwickelt hat, nicht um Juden mit geminderter, sondern mit lebhafter jüdischen Volksenergie. Schritte man ernstlich an die Entwurzelung dieser Eingewurzelten, so würden sich die bloßgelegten Wurzeln mit dem ganzen Reichtum ihrer Säfte dagegen wahren, sich im Deutschtum einzugraben, würden aber auch ohne allen Nährboden bleiben. Und dies wäre dann nicht nur ein besiegeltes Schicksal des jüdischen Volkes, Halbvolk zu sein und die Verantwortung für die aufgenötige Halbheit zu tragen, sondern würde auch eine verhängnisvolle Schädigung des deutschen Volkes bedeuten: Der Versuch, der mit den deutschen Juden noch halbwegs glimpflich verlief, würde, mit den Ostjuden wiederholt, so unglücklich als nur möglich verlaufen. Ein unsicheres Gemeinschaftsetwas, das in anhaltender Verfälschung, Abbröckelung. Entstellung seiner ursprünglichen Anlagen, in einer nicht endenwollenden Krise seiner Anlagen begriffen ist, würde sich mitten unter den Deutschen breit machen. Ein Heer von Unzulänglichen und Unberechenbaren — Enthusiasten und Anwälten der wohlfeilen Phrase, Fanatikern intuitionsbaren Denkens, Arrangeuren und Anbetern des leichten Erfolges — würden sich über das deutsche Leben ergießen.

Jüdisches Gemeindewesen in Rußland*)

Von L. A., München.

Es wäre richtiger, zu sagen: das Gemeinde**un**wesen; denn es gibt keine jüdische Gemeinde im rechtlichen Sinne, wenn man nicht jene religöse Organisation für eine solche hält, welche zu dem einzigen Zweck existiert, eine eigene Registratur der Geburten, Ehen und Todesfälle zu führen. Alles andere, was von den Juden auf Grund ihrer religiösen, kulturellen und anderen Interessengemeinschaft geschaffen worden ist, das verzweigte System von synagogalen und weltlichen Vereinen — all dies ist inoffiziell, privat. Es sind das voneinander getrennte Glieder, der Körper als Ganzes aber existiert nicht. Es hat zwar oft den Anschein, als wären die Glieder organisch miteinander verbunden, und mancher ahnungslose Jude glaubt sich im festen Bunde mit der ganzen jüdischen Welt (Olom) zu befinden, worauf ein innerliches Gefühl der Sicherheit gegründet ist. Der einzelne Jude fühlt sich schwach, hält aber die Gesamtheit seiner Gemeinde (den „Zibur") für widerstandsfähig gegen einen Schlag: „In den Leiden der Vielen steckt ein guter Teil Trost". Gar gern versteckt sich der Jude in schlechten Zeiten hinter der Mauer der Gesamtheit (Klal) und tröstet sich mit dem jüdischen Spruch: „Wos s'wet sein mit Klal-Isroel, wet sein mit Reb-Isroel".... Das sind aber nur geistige Fäden, welche den „trockenen Gebeinen" ein Leben verleihen und die Mitglieder des Volkes sich eng miteinander verknüpft fühlen lassen, ebenso wie sie im Volke ein Gefühl der Verwandtschaft mit der Gottheit hervorrufen („Gott, Israel und die Tora sind Eins"). Besonders in den kleineren Ortschaften, wo die Juden noch sehr abgeschlossen von der christlichen Umgebung leben, wird dieses Gefühl der Sicherheit empfunden. Allerdings ließen die Auswanderung nach Amerika, die Bildung eines umfangreichen Großstadtpublikums, die materielle und geistige Differenzierung im Judentum auch hier Merkmale einer Spaltung erkennen und neue Gedanken aufdämmern, welche mit jenem Gefühl der Abgeschlossenheit und Sicherheit im schroffsten Widerspruch stehen. Vorbei ist die Zeit,

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß die Verhältnisse in Polen von den folgenden Betrachtungen ausgeschlossen sind. Allerdings ist die Verschiedenheit mehr eine äußerliche, in der Gesetzgebung begründete. Das dargebotene Bild dürfte im Großen und Ganzen allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

wo sich ein Zadik am Kol-Nidre-Abend zum „Vater im Himmel“ mit den einer seelischen Ruhe und einem inneren Stolz entspringenden Worten wenden konnte: „Sieh, Herr der Welt! Während Tausende unter den Fremden zu dieser Stunde in den Bierstuben saufen und Rohheiten begehen, ist Dein ganzes Volk bei Dir versammelt, und keinen einzigen von Deinen Söhnen wirst Du in Deinem Hause vermissen“ . . . .

Diese Welt stirbt aus, und es zeigt sich, daß geistige Fäden allein durchaus nicht genügen. Die jüdischen Institutionen stellen eine Reihe von abgesonderten Stücken und Flickwerken dar, welche ein organisches Ganze niemals ersetzen können, zumal da diese auf der Freiwilligkeit ihrer Mitglieder beruhen und einer festen Grundlage, eines Rückgrats entbehren. Dessenungeachtet erscheint zuweilen auch dem fremden Beobachter, dessen Auge freilich die geistigen Fäden nicht bemerken kann, das Gerippe als Körper, was dadurch zu erklären ist, daß die Beschränkungen, denen die Juden ausgesetzt sind, eine fest zusammengeschmiedete Kette, eine permanente Mauer bilden, hinter welcher man sich unwillkürlich ein geschlossenes Ganze denkt. Daß es nur innere Kräfte sind, die die fleisch- und hautlosen Gebeine zusammenhalten, daß es nur geistige Momente sind, die dem Stabgerüste das Gepräge eines Gebäudes verleihen, kann der Fremde nicht begreifen. Für den mystisch veranlagten Russen ist das merkwürdige jüdische Gemeinwesen ein Rätsel. Und unsere verlogenen Feinde (mit der „Nowoje Wremja“ an der Spitze) machen sich das „Ahnungsvermögen“ der intellektuell wenig entwickelten russischen Leute zunutze, indem sie ihnen die „Enthüllung“ bringen, daß ein „Kahal“ auch jetzt noch existiert, natürlich, ein geheimer, unterirdischer . . . .

* * *

In Wirklichkeit ist der „Kahal“ im Jahre 1844 abgeschafft worden und seitdem ist es mit der jüdischen Selbstverwaltung aus. Im gleichen Jahre wurden in Rußland die berühmten jüdischen Spezialsteuern eingeführt: die „Korobka“ (Steuer auf koscheres Fleisch) und die Kerzensteuer. Letztere ist eine direkte Steuer und wird durch die Stadtverwaltungen erhoben, zu deren Beihilfe ein (von den Juden bezahlter) jüdischer Beamter („Steuereinnehmer“) bestimmt wird. Eine besonders große Bedeutung darf dieser Steuer (die an sich, als Spezialsteuer, ein Unrecht ist) nicht beigemessen werden, denn es handelt sich dabei nur um einige hunderttausend Rubel pro Jahr. Von weitaus größerer Bedeutung ist die „Korobka“. Ihr haben die verarmten jüdischen Volksmassen die Fleischteuerung und ihre üblen Folgen für die Volksernährung zu verdanken. Wohl bestand die „Korobka“ auch zu Lebzeiten des „Kahals“, damals aber als eine rechtlich zugelassene Steuerform, deren sich die jüdische Gemeindeverwaltung bediente, um die gemeindlichen Ausgaben für Armenpflege, Krankenhäuser und sonstige Wohltätigkeitsanstalten, Synagogen, Schulen und Erziehungsinstitute zu decken. Die Einnahmen, sowie die Ausgaben standen unter direkter Kontrolle des „Kahals“, dieser hatte das Verwaltungsrecht. Theoretisch war es also möglich, die „Korobka“ als ungerechte Steuerform abzuschaffen und durch eine andere (durch direkte Steuern etwa) zu ersetzen. Seit 1844 ist die „Korobka“ eine Zwangseinrichtung, die Juden haben dabei überhaupt nicht mitzusprechen. Die Regierungsorgane (Gouvernementsverwaltungen) verpachten die „Korobka“ einem Unternehmer, welcher dafür eine gewisse jährliche Summe bezahlt und daraufhin das Recht hat, das Fleisch mit Steuer zu belegen (2—5 Kopeken pro 1 Pfund, was für die Fleischsorten, welche von den Ärmsten gekauft werden, 20—40 Prozent des Fleischpreises ausmacht!), sowie zu verbieten, daß Fleisch von einem anderwärtigen Orte in die Gemeinde eingeführt wird. Der Pächter muß auch die Schochtim bezahlen. Das Pachtgeld fließt einer Sammelkasse des Gouvernements zu und steht der Gouvernements-Verwaltung zur Verfügung. Diese den ärmsten jüdischen Volksmassen entrissenen Groschen werden nicht einmal für speziell-jüdische Angelegenheiten verwendet, sie kommen vielmehr dann zur Verausgabung, wenn es sich um allgemeine Angelegenheiten, wie Straßenpflasterung und Beleuchtung u. a. m., handelt. Den Rekord haben aber jene scharfsichtigen Gouverneure geschlagen, welche es verstanden, diese Gelder für den Bau von griechisch-katholischen Kirchen zu verwenden. Für rein-jüdische Zwecke wird nur kärglich von den Geldern gegeben; besonders trifft dies für die kleineren Städte zu. Während es in den großen Städten jüdische Volksschulen, Talmud-Tora's und Krankenhäuser gibt, die zum Teil wenigstens auf Kosten der von speziell-jüdischen Einnahmen geschaffenen Kasse unterhalten werden, haben die kleinen, armen Gemeinden auch das nicht. Man empfindet es in der Regel als großes Glück, wenn es gelingt, für eine jüdische Gründung nach größter Mühe von der Gouvernementsverwaltung eine geringe Unterstützung zu erlangen. Es sieht danach aus, als wäre das Geld nicht jüdisches Vermögen, als wäre es nicht durch Erpressung den verarmten Volksmassen entrissen. Und welche Summen müssen dabei zur Bestechung der Tschinownik's verloren gehen! Ist doch der sogenannte „jüdische Tisch“ der Gouvernements-Verwaltung in der russischen Beamtenwelt als der einträglichste Posten bekannt....

Und zu gleicher Zeit werden große Mengen jüdischen Geldes gehäuft, sogenannte „Reste“ gebildet und nach Petersburg abgeschickt — nie werden sie für jüdische Zwecke verbraucht! Die Lehrer der jüdischen Volksschulen werden kläglich bezahlt, sind nicht pensionsberechtigt, bekommen in der Tat nicht einmal jene paar Groschen, welche ihnen selbst laut den „Bestimmungen“ zukommen. Und dabei heißt es offiziell, es werde sehr viel Geld für „jüdische Bedürfnisse“ (Jewreiskija Nuschdy) ausgegeben, die Korobka-Gelder seien also zum Besten der Juden selbst. Wie es mit diesen „jüdischen Bedürfnissen“ aussieht, soll aus folgender Episode einleuchten, die von dem bekannten jüdischen Millionär L. B. auf dem „Kongreß der jüdischen, öffentlich und politisch wirkenden Männer“ (im November 1909 in Kowno) erzählt worden ist.

Es hatten sich Gerüchte verbreitet, daß die Kijewer Gouvernementsverwaltung einen außerordentlichen Betrag den „Korobka“-Geldern entnommen habe. Man ging der Sache nach und erfuhr, daß ein wirklich hoher Betrag genommen wurde und zwar zum Zwecke der Verstärkung der Polizeiwachen auf dem Lande. Die erstaunten jüdischen Fragesteller wurden durch die Versicherung beruhigt, es handle sich in diesem Falle um jüdische Bedürfnisse: man habe nämlich erfahren, daß sich in etwa 100 Dörfern des Gouvernements nicht-wohnberechtigte Juden auf-

halten, die verjagt werden müssen; dazu reichten aber die vorhandenen Schutzmänner nicht aus; es empfehle sich nämlich, öfter Treibjagden auf die Juden vorzunehmen (denn die Juden lassen sich nicht leicht gefangen nehmen und „verflüchtigen" sich oft, wenn man sie festnehmen möchte — bekannte jüdische Schlauheit und Frechheit" . . .), kurz, es seien neue Schutzmänner für diese „jüdische Angelenheit" nötig — die jüdischen Kassen sollen dementsprechend auch die Ausgaben vergüten! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische Spendenliste für das Hilfswerk in Palästina

Für das von den Palästinaorganisationen Deutschlands veranstaltete Hilfswerk sind nach dem ersten Spendenausweis M. 50.000.— eingegangen. Die Not in Palästina erfordert, wie aus allen zu uns gelangenden Berichten, von denen viele auch im „Jüdischen Echo" zu lesen waren, hervorgeht, die Sammlungen in weitem Umfange fortzusetzen. Deshalb haben sich einige angesehene Mitglieder der Münchener Gemeinde veranlaßt gesehen, den Aufruf zum „Hilfswerk für Palästina" mit ihrem Namen nachdrücklichst zu unterstützen. Das „Bayerische Komitee für das Palästinahilfswerk" besteht aus den Herren Professor Benno Becker, Professor Dr. Arthur Cohen, Bankier Angelo Feuchtwanger, Justizrat Dr. Emil Fränkel, Privatier Jakob Fränkel, Rechtsanwalt Dr. Jakob Goldschmidt, Rechtsanwalt Dr. Elias Straus, Privatdozent Dr. Karl Süßheim, Fabrikbesitzer Dr. Ludwig Wassermann, Redakteur Norbert Weldler. In Nummer 29 des „Jüdischen Echos" waren bereits Spenden in Höhe von M. 3476.75 ausgewiesen. Heute sind wir in der Lage unsere bayerische Spendenliste um ein Beträchtliches zu ergänzen. Es gingen ein aus:

Alzenau: Kultusvorst. Isidor Hamburger 2.— M.
Aschaffenburg: Otto Wolfsthal . . . 20.— „
Aufseß: Israelitische Kultusgemeinde . 12.— „
Augsburg: Dr. A. Neumeyer . . . . 10.— „
Jakob Binswanger & Co. . . . . 50.— „
Bamberg: Max Hirnheimer . . . . 10.— „
Lehmann Fleischhacker . . . . . 5.— „
Gebr. Neuburger . . . . 20.— „
Burgkundstadt: Durch W. Lazarus . . 10.— „
Buttenwiesen: Israel. Kultusgemeinde . 25.— „
Demmelsdorf: Abr. Heimann (durch Dr. A. Eckstein) . . . . 30.— „
Ebelsbach: L. Wolfromm . . . . . 15.— „
Fürth i. B.: Isr. Kultusgemeinde . . . 50.— „
Geldersheim: B. Weichselbaum . . . 3.— „
Heidingsfeld: Isr. Kultusgemeinde (gesammelt durch Vorstand J. Dessauer) 10.75 „
Karlstadt a. M.: W. Fränkel . . . . 5.— „
Laudenbach b. Karlstadt: H. Oppenheimer . . . . 50.— „
Lohr a. Main: Durch Bernhard Hirsch 12.— „
Memmingen: Isr. Kultusgemeinde . . 60.— „
Miltenberg a. M.: Isr. Kultusgemeinde (durch Vorstand W. Grünstein) . . 18.— „
München: Professor Cohen-Pullach . 10.— „
Meier Männlein . . . . 5.— „
Rechtsanwalt Jacob Goldschmidt . 5.— „
Gusta Strumpf . . . . 1.— „
Adolf Mysliborsky . . . . . . 6.— „
Mutterstadt: Isr. Kultusgemeinde (durch M. Rosenstiel) . . . . 25.— M.
Neustadt a. S.: Isr. Kultusgemeinde . . 10.— „
Nördlingen: Isr. Kultusgemeinde (gesammelt durch Lehrer Strauß . . . 483.— „
Nürnberg: Dr. H. Gessner . . . . . 20.— „
Siegfried Schwab (Monatsrate für August) . . . . 5.— „
Max Katzenberger . . . . 10.— „
Wolf Ullmann . . . . 10.— „
J. Lautmann . . . . 10.— „
Regensburg: Samuel Grünhut . . . 5.— „
Rodalben: Isr. Kultusgemeinde (durch Josef Samuel) . . . . 14.— „
Scheinfeld: Isr. Kultusgemeinde (durch A. Schönfärber) . . . . 90.— „
Schweinfurt: Gebrüder Bildstein . . . 10.— „
Tauberrettersheim: Jakob Seemann jr. (durch Karl Beg) . . . . 3.— „
Unsleben: Isr. Kultusgemeinde . . . 20.— „
Aus dem Felde: Unterarzt Benedikt Nußbaum aus München . . . . . 30.— „
Leutnant der Res. Willy Wolff, Kunstmaler aus München . . . . . . 10.— „

1199.75 M.

Spenden laut Ausweis von Nr. 29 des „Jüdischen Echos" . . . . . . 3476.75 „

Insgesamt 4676.50 M.

Der Verlag des „Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstr. 4 (Postscheckkonto 3987) und das Bankgeschäft J. L. Feuchtwanger, München, Dienerstr. 11 Postscheckkonto München: 552) sind gerne bereit weitere Spenden entgegenzunehmen. Vorgedruckte Zahlkarten werden auf Verlangen vom Verlag des „Jüdischen Echos" zugestellt.

Feuilleton

Warum Motele nicht in den Cheder gehen will

Nach dem Jüdisch-Deutschen des J. Dinesohn von Hugo Zuckermann.

(Schluß.)

Erst am nächsten Morgen, als er schon mit dem Frühstück in der Hand das Haus verließ, um in den Cheder zu gehen, fielen ihm plötzlich des Freundes Worte ein, daß der Freund ihm bös sein werde, wenn er die Worte nicht mehr kennen würde.

Plötzlich blieb er beim Tore stehen, als hätte er etwas verloren. Er runzelte die Stirn und wühlte in seinem Gedächtnisse, aber die Worte waren ihm entfallen. Sie lagen ihm auf der Zunge, aber er brachte kein Wort heraus.

Niemals schien ihm der Cheder so finster und schrecklich, und niemals wäre er lieber zu Hause geblieben als jetzt.

Er stand wie festgewurzelt und wußte nicht aus noch ein.

Da flogen einige Vöglein vorbei und ließen sich im Garten nieder.

Traurig blickte er ihnen nach und beneidete sie, weil sie keinen Cheder haben, keinen Rebben, keinen Freund und keine Übersetzungen. Ohne langes Besinnen nahm er den Weg statt in den Cheder direkt in den Garten.

Da vergaß er bald seine Sorgen und kümmerte sich nicht darum, was wohl die Mutter sagen werde.

Da hatte er Blümlein, zählte sie und fand stets neue, die er noch nicht gezählt hatte. Hoch auf einem Baum, auf einem versteckten Zweiglein sang verborgen ein Vogel.

Motele wollte das Vöglein sehen, er schlich näher und näher — da verstummte der Gesang.

Er ging zurück, und der Vogel stimmte wieder an. Da glaubte er, das Vöglein wollte mit ihm Verstecken spielen und spottete seiner: Such mich! Fang mich! Motele.

So verstrichen schnell die Stunden und sein Hunger begann sich zu regen.

Kurz entschlossen machte er sich über sein Frühstück und aß mit Appetit, unbekümmert um den Cheder, und dachte nicht an die Folgen.

Die Bröslein warf er den Vögeln zu. Streute er die Krumen aus, flogen die Vögel in die Höhe, kamen aber bald zurück und pickten sie auf, und eines riß sie dem anderen aus dem Schnabel.

Dies Spiel gefiel ihm, seelenruhig saß er da, zerbröckelte seine Brötchen und warf sie den Vögeln zu.

Plötzlich hörte er der Mutter Stimme:

„Da ist er, der fleißige Schüler, Ehre lege ich mit dir ein!"

Die Mutter kam auf ihn zu und hinter ihr zwei Mitschüler, die der Rebbe geschickt hatte, um zu erfahren, warum Motele heute nicht in den Cheder komme.

Und wenn er nicht freiwillig gehen will, war des Rebben Gebot, so sollt ihr ihn mit Gewalt herbeischleppen.

Motele wußte, weshalb die Knaben hinter der Mutter gehen; aber er erschrak nicht, sprang auf und lief davon.

Die Mutter erwischte ihn bald.

‚So foppt man eine Mutter! Sagst, du willst in den Cheder und verkriechst dich im Garten! Das hätt' ich nicht von dir gedacht! Pfui! Schäm' dich vor deinen Kameraden."

„Komm, Motele," redeten die Kameraden ihm freundlich zu, „der Rebbe hat gesagt, er wird dir gar nichts tun, wenn du freiwillig gehst."

Motele warf einen bösen Blick auf sie, da fiel ihm ein, wie sie gestern aus dem „Chumech" geschrieen haben: Sewach — a Schächtung, Schlomim — a schlomim!

„Ich will keine Schächtung, kein Schlomim, kein Tomim, ohn mum, bum, bum," schrie er aufgeregt und verzweifelt.

„Er ist verrückt, hört nicht auf ihn, schleppt ihn in den Cheder, schämen soll er sich," schrie die Mutter.

Die Knaben aber packten ihn und zerrten ihn mit Gewalt, er aber schrie:

„Ach, Mutter, hab' Mitleid, ich will keine Schächtung, kein mum, ich bin noch klein, ich weiß noch nicht, was Sewach ist, ich will nicht! ich will nicht! . . ."

Zeitungs-Echo

In der **„Täglichen Rundschau"** vom 9. September erschien folgendes „Bild aus Kurland":

„Das Schrecklichste, was wir erlebt haben, war die Judenausweisung, eine ähnliche stand übrigens den Deutschen bevor, und nur dort, wo ein charaktervoller russischer Kreischef waltete, ist es den Deutschen gegenüber nicht zu dem Entsetzlichsten gekommen. Der Ausweisungsbefehl wurde den Juden drei Stunden vor seiner Durchführung (d. h. 1 Uhr nachts) bekanntgegeben. Wer 4 Uhr nachts nicht zu Fuß den Ort verlassen, wurde von Kosaken niedergeknüppelt. Verständige Kreischefs gaben 24 Stunden Zeit. In der nächsten Bahnstation drängte sich die Masse der Juden zusammen; einigen gelang es, dastehende Viehwagen gegen teures Geld noch zu besteigen. Sie waren ungereinigt und noch voller Dünger. Tausende von Juden aber konnten nicht unterkommen, da plötzlich alle verfügbaren Wagen für russisches fliehendes Militär bestimmt wurden. Von den im Walde liegenden jüdischen Familien sind unzählige vor Hunger umgekommen, da ringsum nichts Eßbares aufzutreiben war. Endlich wurde unter uns organisiert. Es war aber auch allerhöchste Zeit, denn Hunderte waren schon verschmachtet. Um die Ohnmächtigen kümmerte man sich kaum, aber entsetzlich anzusehen waren die vielen, vielen Wahnsinnigen; es gibt ein schreckliches Wort in der russischen Sprache, das heißt pogolowno — Kopf über Kopf — so traf es die Juden: Greise, Krüppel, Lepröse, Schwangere, Säuglinge, Soldatenfamilien, und selbst jüdische Soldaten, die zur Erholung in der Heimat weilten, dazu alle Insassen von Armen-, Siechen- und Irrenhäusern — ein ganzes Volk wurde so ins Elend gejagt, in fünf schon von Juden übervölkerte Gouvernements, wo, wie es heißt, Judenhetzen sie erwarten. Außerdem war durch die lettische und russische Presse der lettische Pöbel zu Ausschreitungen gegen die Juden aufgestachelt worden. Man schrieb da, dieser Massenmord sei die gerechte Strafe für begangene (übrigens nie erwiesene) Verräterei einzelner Juden und ein Vorbeugungsmittel gegen zukünftige. Keinem Juden wurden von den Letten vor der Vertreibung die Schulden bezahlt. Für seine Waren wurden ihm ein Zehntel des Wertes geboten, und der Jude mußte verkaufen, denn er brauchte Bargeld und rechnete damit, daß die Geschäfte doch über kurz oder lang geplündert wurden. Und zu all dem materiellen Schaden, dem körperlichen und seelischen Leid, der Spott und Hohn der Letten. Dafür ein Beispiel: Ein Wagen, vollgepfropft mit ärmlichsten Kindern und Bündelchen fährt vorüber — ein Elend, daß einem sich das Herz zusammenkrampft, da lachen lettische Burschen roh und höhnisch: „Das Vieh fährt zu Markt, sieh da, wieviel kostet ein Pfund Judenfleisch?" Die Deutschen waren fassungslos vor Empörung und Mitleid, die Hände waren uns ja gebunden. Was haben schließlich die gesammelten Tausende und Zehntausende und Hunderttausende genützt, es war ja nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Die Juden selbst haben ihr Unglück wie Helden getragen: Einer für alle, alle für einen. Die jüdischen Ärzte waren nicht mit ausgewiesen worden, weil sonst halb Kurland ohne Ärzte blieb; da war aber keiner, der zurückblieb; die Schande ihres Volkes trugen sie als ihre Ehre. Mit einem alttestamentlichen Fluche sind sie aus ihrer Synagoge fort ins Elend gegangen. Uns Zurückbleibenden aber packte der Ekel gegen das Lettengeschmeiß.

Welt-Echo

Die „Durchführung" der Rechtserweiterungen für die russsichen Juden. Die soeben eingetroffenen russisch-jüdischen Zeitungen berichten über mehrere Fälle der Aufrechterhaltung der Wohnrechtsbeschränkungen für die Juden durch Gouverneure und andere lokale Beamte, trotz der bekannten Verfügung der Regierung über die Erweiterung der Ansiedlungszone. Die russischen Beamten nehmen einfach das Zirkular des Ministers des Innern nicht ernst. Sie scheinen auch dem Minister unverhüllt mit Kundgebungen des „Unwillens seitens der ansässigen Bevölkerung" zu drohen. Der Minister Fürst Schtscherbatoff sah sich daher genötigt, in einem besonderen Rundschreiben an die Gouverneure diese aufzufordern, jeden Versuch von feindlichen Handlungen gegen die Juden im Keime zu ersticken. Die Kiewer Behörden weigern sich einfach, dem Erlaß des Ministers Folge zu leisten. Nach dem Bericht der „Russkija Wjedomosti" hat der Militärgouverneur nur den Juden das Wohnrecht zuerkannt, die vor dem Ministererlaß in Kiew wohnten. Die Neuangekommenen werden abgeschoben, falls sie keine besondere Erlaubnis zum Aufenthalt vorzeigen. Die Polizei in Baku verlangt von jedem ankommenden Juden eine besondere Erlaubnis zum Aufenthalt in der Stadt, bezw. die Einreichung eines Gesuches. Sonst wird er ausgewiesen. Auch die erleichterten Bestimmungen des Unterrichtsministeriums über die Schulaufnahme von Juden außerhalb der Prozentnorm, deren Verwandte verwundet oder in der Armee sind, erfuhren nunmehr durch Beschluß des Ministerrats eine Einschränkung. Der Kriegsminister verwies in der Sitzung vom 5./18. September darauf, daß die Juden weder Offiziere noch Militärärzte werden dürfen, daß es daher keinen Zweck habe, sie in die betreffenden Lehranstalten aufzunehmen. Der Ministerrat hat daher beschlossen, daß Juden nach wie vor in die Kadetten- und Junkerschulen, die medizinische, juristische und artilleristische Kriegsakademien und die Akademie des Generalstabes nicht aufgenommen werden. Ebenso ist den Juden der Zutritt zu den Lehranstalten der Kaiserin Maria untersagt. (JAK)

Allgemeine jüdische Konferenz in Canada. Die Bewegung für einen jüdischen Kongreß in Amerika hat bereits aus den Vereinigten Staaten nach Canada übergegriffen. Die Leitung der zionistischen Federation Canadas hat in einer Ende September stattgefundenen Beratung beschlossen, für den 7. November eine allgemeine Konferenz der jüdischen Organisationen des Landes nach Montreal einzuberufen, um über das Zusammengehen mit der Judenheit der benachbarten großen Republik zu beraten. Der Führer der Kongreßbewegung in Amerika, der bekannte Zionist Brandeis wird an der Konferenz teilnehmen. (JAK)

Bahnbauten in Palästina. Die kriegerischen Vorbereitungen der Türken zu einem Einbruch in Ägypten haben für Palästina doch das Gute gehabt, daß der Ausbau der Verkehrsmittel durch die militärischen Vorkehrungen außerordentlich beschleunigt wurde. Es wird jetzt an dem Bau einer Nachschubbahn bis zum Suez-Kanal fleißig gearbeitet. Der für Palästina wichtigste Teil der Strecke ist bereits vollendet. Die Bahn läuft von der genossenschaftlichen Kolonie Merchawjah (Station Aphule der Bahn Haifa-Damaskus), kreuzt bei Lud (Lida) die Bahn Jaffa-Jerusalem, berührt somit die Farm des Herzlwaldes Benschemen und geht über die süd-judäischen Kolonien Kastinie, und Ruchamah nach Beer-Seba. Diese strategische Bahn wird von großer ökonomischer Bedeutung für die genannten jüdischen Siedlungen sein und den Absatz ihrer Produkte in Jaffa, Jerusalem, Haifa und Damaskus außerordentlich erleichtern. Es wäre noch zu erwähnen, daß Merchawjah auch mit Jerusalem durch eine Bahn verbunden ist, die über Nablus geht. Die Genossenschaft Merchawjah ist durch diese Bahnbauten zu einem bedeutsamen Eisenbahn-Knotenpunkt geworden. (JAK)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Beförderungen.

In den letzten Wochen gingen unter den jüdischen Offizieren der bayerischen Armee folgende Veränderungen vor sich:

Die Oberleutnante Leopold Schweizer und Siegfried Kurzmann im 1. Pionierbataillon wurden zu k. b. Hauptleuten der Reserve befördert.

Die Vizefeldwebel Salomon Dorn im 5. Inf.-Regt. und Artur Eichengrün im 6. Landwehr-Feld-Art.-Regt. wurden zu k. b. Leutnanten der Reserve ernannt.

Die k. Stabsärzte Dr. Julius Veith, Dr. Benno Koppenhagen und Dr. Ludwig Kohnstamm wurden zu k. b. Oberstabsärzten der Reserve befördert.

* * *

Berlin. Patentanwalt Berthold Wassermann, ein geborener Bayer, wurde zum k. preußischen Leutnant befördert.

Frankfurt a. M. Die Agudas Jisroel Jugendorganisation (Sitz Frankfurt a. M., Tiergarten 8), die seit einer Reihe von Monaten an jüdische Soldaten — im Felde, Garnison, Lazarett — allwöchentlich kostenlos einen Sabbatgruß sendet, hat eine bedeutsame Neuerung. Der Sabbatbrief enthält neben einer Betrachtung des jeweiligen Wochenabschnittes eine Übersicht über die Geschehnisse in der jüdischen Welt. Jüdische Soldaten, die diesen Sabbatbrief wünschen, senden ihre Adresse an die A. J. J. O., Frankfurt a. M., Am Tiergarten 8.

Fürth. Das Eiserne Kreuz haben erhalten: Rechtsanwalt und Offizierstellvertreter Dr. Leo Stahl, bei einer Artillerie-Munitions-Kolonne; Großhändler Kurt Sahlmann, Leutnant der Res. in der 3. Train-Abteilung

München. Samstag, 30. Oktober, findet in der Synagoge an der Herzog Maxstraße Predigt statt.

Nürnberg. Mitglieder-Versammlung der Zionist. Ortsgruppe. Am 16. d. Mts. eröffnete der Vorsitzende in Feldgrau die erste Mitglieder-Versammlung im Wintersemester. Er überbrachte die Grüße der im Felde stehenden Mitglieder und betonte, daß trotz der Schwierigkeiten im Kriegsjahre die Ortsgruppe bestrebt sein werde, durch Versammlungen und Vorträge das zionistische Ideal zu pflegen, denn gerade in dieser schweren Zeit sei es doppelt notwendig, unser Ideal in weiteste Kreise zu tragen. Daß sich auch nach dem Kriege für die zionistische Arbeit ein weites Betätigungsfeld findet, zeigte der Vortrag des Abends „Das Ostjudenproblem" (nach

der Broschüre von Fritz) von Herrn Arthur Kö-rösi. In besonders klaren Worten zeigte der Vortragende die Ideen und Vorschläge des Verfassers und unterzog sie einer kurzen und sehr sachlichen Kritik. In der dem Vortrage folgenden Besprechung war man sich einig, daß nach dem Kriege sich dem Zionismus ein großes Arbeitsfeld biete. Der Vorsitzende schloß die gut besuchte Versammlung mit dem Hinweise, daß in der nächsten Versammlung unser früheres Mitglied, Herr Schauspieler Marlé aus München, einen Vortrag halten wird (großer Beifall der Anwesenden) und bat, den Stammtisch im Café Zentral (jeden Mittwoch Abend) recht fleißig zu besuchen.

Willmars v. d. Rhön. Die kleine, leistungsschwache Kultusgemeinde Willmars hat ein schönes Beispiel von Opferwilligkeit und Lehrerwertschätzung gegeben. Ihr Lehrer, Herr Kissinger, wurde zur Fahne gerufen. Trotzdem die Gemeinde für die Vertretung, die doch immerhin wegen den räumlichen Entfernungen in der Rhön nur Stückwerk bleibt, hohe Kosten erwachsen, hat sie auf Anregung des Kultusvorstandes, Herrn Moses Hommel, ohne jede gegebene gesetzliche Verpflichtung beschlossen, dem im Felde stehenden Lehrer die Stelle frei zu halten und ihm einen entsprechenden Betrag auszuzahlen. L.

Würzburg. Als Nachfolger des im Februar 1915 verstorbenen Kantors Samson Lehmann wurde von der hiesigen Gemeinde Kantor und Lehrer Ruben Moses Eschwege aus Emden gewählt. E. ist der Sohn des Hauptlehrers Eschwege zu Thüngen.

Mitteilung des Verlags

Der Verlag des „Jüd. Echo" bittet diejenigen Leser, denen am Besitz einer Einzelnummer nicht viel liegt, um Einsendung von gut erhaltenen Exemplaren der Nr. 39 des „Jüd. Echo" gegen Vergütung von 10 Pfg. pro Exemplar und der Portoauslagen.

* * *

Wir bitten für die Redaktion bestimmte Sendungen von nun an nur Schwanthalerstr. 95 oder Herzog Maxstr. 4 zu senden, solche, die für Herrn Norbert Weldler privat bestimmt sind, an: Einjährig-Freiwilligen Norbert Weldler, Wien III, Krieglerstr. 17/19.

Geschäfts-Echo

Tierpark Hellabrunn. Im Laufe dieser Woche wurde ein zweites Lama geboren, das sich bereits munter mit den drei Wochen älteren Kameraden herumtummelt. Bis Sonntag wird das neue Heim im Dickhäuterhaus für den Kandtaffen fertig werden, der durch seine Munterkeit und seine unermüdlichen Saltos bereits ein Liebling des Publikums geworden ist.

Der Tierpark Hellabrunn erhielt in den letzten Tagen aus Frankreich mehrere Schleiereulen und ein junges Argonnen-Wildschwein als Geschenk überwiesen, ein Beweis dafür, daß unsere Münchener auch im Felde ihres Tierparks gedenken. Das junge Reh, das mit der Flasche aufgezogen wurde, erhielt einen gleichaltrigen Kameraden, das Geschenk eines Gönners des Tiergartens aus Reichenhall.

Der Verein Zoologischer Garten erhielt in den letzten Tagen von einer ungenannt sein wollenden Dame eine Spende von M. 1000.— überwiesen. Auch eine in Baden-Baden lebende Münchnerin hat dem Verein einen kleineren Betrag eingesandt. Es wäre dringend zu wünschen, daß noch viele aus den Kreisen der Vermögenden diesem Beispiele folgen, denn wenn auch die Sammlung jetzt eine Höhe von 46000 M. erreicht hat, muß sie doch noch fortgesetzt werden, soll das schöne gemeinnützige Unternehmen nicht Schaden leiden. Die laufenden Spesen des Gartens wurden durch das Ansteigen der Futterpreise erhöht, während die Einnahmen aus dem Besuch sich vermindert haben und kann der große Ausfall durch den genannten Betrag nicht annähernd gedeckt werden, so daß neue Mittel notwendig sind, um unseren schönen Tierpark über die gegenwärtige schwere Zeit hinwegzuhelfen.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". Sonntag, 31. Oktober. Mädchen: 1., 2. und 3. Zug: Treffpunkt 7 Uhr 30 Isartalbahnhof. Ebenhausen—Aufkirchen—Starnberg. Kosten M. 1.20.

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag 9 Uhr abends im Hotel Reichshof: Liederabend. Gäste willkommen.

München. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich jetzt allwöchentlich Montag abends um 8.30 Uhr im Café Fürstenhof, I. Stock. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Nürnberg. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich allwöchentlich Mittwoch abends an ihrem Stammtisch im Café Central. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.